

Schauspielabende

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit allem Nachdruck sei hervorgehoben, dass die Hess'sche Biographie neben und trotz der Kellernovelle eigene Existenzberechtigung und mannigfaltige Anziehungskraft bewahrt hat, wobei der Hauptgenuss für den einen im menschlichen, für den andern im kulturellen Bild, für den dritten in einem Vergleich mit dem Kellerschen Werk liegen mag. Zürcher Personen-neugierde wird reichlich befriedigt in den Anmerkungen, dem Personenverzeichnis und den von H. G. Wirz zusammengestellten Notizen über Landolts Geschlecht. Aus dem beigegebenen Stammbaum kann sich mancher Urzürcher eine siebenmal abgeleitete Verwandtschaft mit dem Landvogt herauskonstruieren. Hoffentlich ist die innere Verwandtschaft nicht seltener!

Den Landvogt auch als Maler mit ein paar Proben seiner freien Malkünste vorzuführen und uns eine Anschauung seines feinen Charakterkopfes und seiner strammen Reiterfigur zu geben, ist nur recht und billig und ganz im Sinne seiner posthumen Freunde Hess und Kelier, die ja beide neben der Feder gelegentlich den Pinsel führten; auch ganz im Sinne Goethes, der bei der Erstausgabe vor bald hundert Jahren dergleichen Dokumente fürs Auge vermisste und aus dem innewohnenden unwiderstehlichen Schauensdrang heraus ein Bildchen oder eine Zeichnung Landolts zu besitzen wünschte. — Kurz, der alte Landvogt ist in jeder Beziehung trefflich equipt worden und mag sein originelles Regiment in dieser Gestalt energisch weiterführen!

ZÜRICH

ROBERT FAESI



SCHAUSPIELABENDE

Das Schweizer Volksdrama *Marignano* von *Carl Friedrich Wiegand*, das die Leser dieser Zeitschrift kennen, ist, nachdem es die Probe auf seine Wirksamkeit im Freilichttheater in Morschach diesen Sommer bestanden hatte, auf die Berufsbühne verpflanzt worden: unser Stadttheater brachte es zur Aufführung. Im neuen Jahr wird dann auch Basel folgen.

Mit einem kräftigen Geschick für das Bühnenwirksame hat Wiegand den mächtigen historischen Stoff organisiert. Das Zeitkolorit mit seinen heldenhaften und seinen gewaltsamen Elementen, mit seinen menschlich bedeutsamen Zügen und seinen sittlich schlimmen Auswüchsen eines wüsten, beutelustigen Draufgängertums hat der Dichter farbig und lebendig zu treffen verstanden. In dem Helden des Dramas, dem Werni Schwyzer liegen beide Seiten zu Tage; die wilde Zeit hat auch auf seine von Haus aus gute, treue Natur abgefärbt: das Messer sitzt ihm locker in der Scheide, und der gesetzlichen Gewalt gegenüber kennt er wenig Respekt. Das macht sein Leben trübe und bringt ihn schließlich um sein Liebesglück und seine Heimat. So wird aus der ganzen Atmosphäre heraus, in der er groß geworden ist, seine Schuld, aber auch sein Heldentum verständlich gemacht. Freilich, den Eindruck bekommt man nicht los, dass sein Leben auch in ruhigere, glücklichere Bahnen hätte einmünden können, wenn nur die Judith das, wozu sie, in dem Akt, der die Versteigerung seines Heims und damit seinen so schwer sich rächenden Gewaltausbruch gegenüber dem Ammann von Schwyz vorführt, sich dann doch entschließt, nämlich für die Schulden des Geliebten aufzukommen, indem sie das Anwesen kauft, -- wenn sie das früher, ehe es zu spät war, aus freien Stücken getan hätte. Am Schluss des ersten Aktes

sagt sie: „Wart' Werni! Ich schaff' Rat!“ Aber — sie schafft ihn nicht. Ein Wort des begüterten Mädchens, das Wort, das alles gut machen würde: Ich steh' für dich ein mit meinem Hab' und Gut; denn wir sind als Liebesleute jetzt schon Eins — sie spricht es nicht. Und so kommt dann alles Leid, alles tragische Erleben. Das bleibt für mich der psychologisch schwache Punkt des Dramas. Hier wird durch den Willen des Dichters, nicht durch die harte Notwendigkeit der Umstände das Rad des Dramas ins Rollen gebracht.

Im übrigen sei konstatiert, dass der heiße Atem, der das Stück erfüllt, die bunte Fülle lebendigen Geschehens, die geschickte Komposition der sicher emporgebauten Volks- und Massenszenen — bei der Tagung, die den Zug über die Alpen beschließt, und im Schlachtakt mit dem ergreifenden, von Hodlers Künstlergeist überwehten Rückzug — diesem Volksdrama auch im geschlossenen Theater einen starken Erfolg eingetragen haben. Und der musikalische Sukkurs Hans Jelmolis erwies sich im Theater noch mehr als auf der Freilichtbühne als wertvolle Zugabe.

* * *

Ein sehr ehrenvolles Unternehmen unserer Bühne war es, den Dramatiker *Paul Ernst*, entschieden eine der markantesten Persönlichkeiten, die im heutigen Deutschland um die strenge dramatische Form ringen, zu Worte kommen zu lassen. Man griff zu seiner 1909 im Druck erschienenen *Brunhild*, einem in den Rahmen von drei Akten mit bewusster Knappheit gespannten Trauerspiel, das, ohne Pausen gespielt, kaum zwei Stunden in Anspruch nahm, wobei freilich eine Anzahl Striche angebracht worden waren.

Der Stoff ist uns allen geläufig. Paul Ernst entwickelt ihn zur Tragödie des reinen göttergleichen Weibes, das, ein Opfer der Lüge und des Trugs, aus dem Leben, das sie beschmutzt und erniedrigt hat, in den freigewählten Tod geht. Und das Furchtbarste: der, dessen Bild in ihrer Seele wohnte, seit sie ihn einst durch die Lohe zu sich hat reiten sehen, seit er sie wach geküsst hat, er, Siegfried, rein wie sie, war das Werkzeug in der Hand des schlechten Gunther, angelockt durch die ihm verheißene Chrimhild, Gunthers Schwester, die schlimm ist wie der Bruder. Langsam enthüllt sich Brunhilden das ganze hässliche Gewebe, und Siegfried mit ihr wird inne, wie sehr an ihnen beiden, die ein göttlicher Wille einander bestimmt zu haben schien, gefrevelt worden ist. Und es macht nun den tragischen Knotenpunkt des Stückes aus, dass Brunhild nichts anderes mehr wünschen kann als den Tod Siegfrieds: „Ich liebe Siegfried (spricht sie zu Hagen), und sein Name schon schließt mein Verlangen auf, mein Herz wird weit, Glück will ich, Glück, Glück und Vergessenheit, und Siegfrieds Dirne will ich werden, wähle, legst du zu Füßen mir nicht Siegfried tot.“ So wird Brunhild zur Mörderin, um diese Selbsterniedrigung von sich abzuwenden.

Siegfried wird von Hagen getötet. Dank hat er für dieses Ende, weiß er doch, von wem es ihm bereitet worden. „Dank sei dir, Brunhild, daß du mich getötet, Dir, Hagen, Dank, der ihre Tat getan. Denn eine schwere Last nimmt ihr mir ab.“ Siegfrieds Erlösung aus dem Netz, das das Schicksal ihm übers Haupt geworfen, lässt nunmehr Brunhilden sein Bild unschuldig und frei erscheinen, und so einigt sie ihr Los, das nach den Gesetzen „der obern Menschen“ sich abgewickelt hat, in schuldloser Notwendigkeit, mit dem des geliebten Mannes, der „als Schuld die Verstrickung gefühlt und

als Verfehlung sein Unglück und jedes Geschehen als seinen Willen“, der sonst aber „göttlich“ war. Und mit seinem Schwert ersticht sich Brunhild.

In strenger Folge ist diese Tragödie aufgebaut. Ein bewusster künstlerischer Wille hat alles vereinfacht, auf wenige klare Linien reduziert. Schade, dass diese Bewusstheit des konstruierenden Willens eine unleugbare Kühle nach sich zog; dass es uns nicht lebenswarm entgegenweht aus dieser dialektisch auseinandergefalteten Tragödie, in der alle Personen sich über sich selbst so unheimlich klar sind und in ihrer Schlechtigkeit wie in ihrer Hoheit so durchsichtig eindeutig werden. Aber Respekt muss man vor einem solchen unter eherner künstlerischer Zucht stehenden Schaffen haben; denn es ist nicht ein Armer, der aus der Not eine Tugend macht, sondern Paul Ernst ist unbestreitbar eine bedeutende dichterische Potenz, die aus seelischer Tiefe schöpft und den Weg zur Form durch das echte poetische Erleben hindurch sucht.

ZÜRICH

H. TROG



KUNSTNACHRICHTEN

Für die Kunstaussstellungen ist der Weihnachtsengel ein Genius der Mittelmäßigkeit; er singt das Lied vom armen Teufel, der gescheiter etwas anderes als Künstler geworden wäre, und da fällt es nicht immer leicht, hart zu bleiben.

Vielstimmig orchestriert tönt dieses Lied im *ZÜRCHER KUNSTHAUS*, wo fast ein Hundert Künstler, von denen mir mehr als die Hälfte nicht dem Namen nach bekannt sind, ihre Werke und Werklein zusammengerafft haben. Brave Anfänger und kühne Anfänger, Nachbeter der verschiedensten Meister und eigenwillige Himmelsstürmer, malende Backfische und dilettierende Greise . . . groß sind die Räume des Kunsthauses und Vieles sei heute verziehen. Nur einem Menschen, der sich so lange mit Kunst befasst und der im Schweizer Kunstleben eine große Rolle spielen möchte und spielt, nur *J. C. Kaufmann*, dessen Malerei vielleicht dem einen oder andern eizgenössischen Oberscht, aber keinem Kunstverständigen gefallen wird, welcher Richtung er auch huldige, nur ihm und zwei oder drei andern, die in der Nähe hängen, kann man ihr dilettantisches Zeug ohne Form und Farbe nicht verzeihen. Über den Durchschnitt dieser Ausstellung — dem Himmel sei Dank, steht selten eine so tief — stehen selbstverständlich *Ernst Würtenberger*, der zwar schon tiefere Eindrücke hinterlassen hat, *Ernst Georg Rüegg* mit seinem Stil von eigenartiger Spannkraft, der Aargauer *Otto Wyler*, dann *Marie Stiefel* und ein paar jener seltsamen Naturburschen mit der rassigen Farbengebung und der sorglosen Form, deren bester hier *Reinhold Kündig* ist. Auch die Plastik ist durchaus nicht zu verachten; zwei weibliche Figuren von *Paul Osswald* haben bei wunderbarer Einfachheit eine organische Harmonie in Form und Bewegtheit, die zeigen, dass er sich den Geist bester Vorbilder angeeignet hat.

Mit den fünfunddreißig Bildern von *Degas*, *Monet*, *Pissaro*, *Renoir* und *Sisley*, die dem besten die Stange halten, was man bei Durand-Ruel sieht, hat sich uns dahingegen das Kunsthaus sehr verpflichtet. Da ist ein Duft der Atmosphäre, eine lebensvolle und doch schön ausgewogene Verteilung